

Erscheint

täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags.

Bezugspreis

vierteljährlich 3 Mk. frei ins Haus gebracht; durch die Postbezogen im Bestellgehalt 3 Mk. 17 Pf.

Wochenkarte 25 Pf.
Einzelnummer 5 Pf., ältere 10 Pf.

Kreis-Zeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Anzeigenpreis

die viergespaltene Werbungszeile oder deren Raum 20 Pf.; im Nachrichtenteil die Zeile 35 Pf. — Nach dem ersten Wiederholungsantrag nach Vereinbarung.

Geschäftsstelle

Poststraße 73, Fernruf 441
Post- und Telegr. 1169
Frankfurt a. M.

Vor dem Frieden mit Rumänien.

Die zukünftige Entwicklung auf dem Balkan.

Von besonders maßgebender Seite wird uns geschrieben:

D. R. A. Die Erwartung, daß der Friede mit Rumänien um die Mitte dieses Monats abgeschlossen werden würde, hat sich nicht erfüllt, einmal, weil die zwischen den beteiligten Staaten noch schwebenden Verhandlungen bislang nicht zu Ende geführt werden konnten und zum anderen, weil durch den Rücktritt des Grafen Czernin auch aus persönlichen Gründen eine Hinausschiebung der Unterzeichnung des Friedensvertrags unausweichlich war. Es kann natürlich keinem Zweifel unterliegen, daß der bulgarische Friede unterzeichnet werden wird und voraussichtlich werden die Vorverhandlungen schon in den nächsten Tagen soweit gediehen sein, daß der Unterzeichnung der Abmachungen nichts mehr im Wege steht. Vorerst nehmen allerdings noch die Wirtschaftsverhandlungen mit Rumänien ihren Fortgang, und es ist für uns von größtem Interesse, daß diese Wirtschaftsverhandlungen gründlich durchgearbeitet und einer befriedigenden Lösung zugeführt werden.

Das rumänische Volk ist durch den Ausgang des Krieges darüber belehrt worden, nach welcher Seite hin es seine Lebensinteressen zu wahren suchen muß und die im Friedensvertrag enthaltenen Bestimmungen werden sicherlich auch danach angetan sein, Rumänien auf den Weg zu führen, den es nach der ihm von König Carol überlieferten Politik zu gehen berufen ist. Weil wir den Anschluß Rumäniens an Mitteleuropa wünschen und erstreben, kann es uns auch nur recht sein, wenn den Rumänen durch die Angliederung Bessarabiens die erhöhte Möglichkeit einer Wiedererstarkung geboten wird. Je lebenskräftiger und entwicklungsfähiger die einzelnen Teile des neuen Mitteleuropas sein werden, um so größere Bedeutung wird dieses Mitteleuropa selbst gewinnen.

Weit tiefer und lebhafter ist natürlich unser Interesse an dem Gedeihen und der Zukunft der uns so eng befreundeten Völker Bulgariens und der Türkei. Es ist bekannt, daß zwischen den Bulgaren und uns gegenwärtig noch Besprechungen über einige wichtige Fragen wirtschaftlicher Natur gepflogen werden. Unter ihnen spielt wohl die Linie Ezerowoda-Konstanza eine besondere Rolle. Über den Hafen Konstanza wird ja die Zukunft einer der Hauptwege von Mitteleuropa nach Südrußland und Kleinasien gehen, und es liegt darum auch im Interesse Gesamtmittel-europas, daß diesem Handelswege besondere Sorgfalt zugewandt wird. Wie zwischen Bulgarien und uns also noch wirtschaftliche Verhandlungen schweben, so sind zwischen den Türken und Bulgaren noch Auseinandersetzungen über Grenzangelegenheiten im Gange. Die Türkei wünscht als Kompensation für ihren Anteil an der Eroberung der Dobrudscha, bekanntlich eine nicht sehr erhebliche Grenzregulierung an der Maritima hinsichtlich der 1915 von ihr an Bulgarien abgetretenen Gebiete. Wir nehmen an diesen bulgarisch-türkischen Besprechungen begreiflicherweise lebhaften Anteil, da es uns darum zu tun sein muß, das enge Waffenbündnis, das die Mächte des Vierbundes in diesem Kriege geschlossen haben, auch im Frieden aufrecht zu erhalten und die treue Waffenbrüderschaft in enge Interessengemeinschaft in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht umzuwandeln. Man darf aber wohl hoffen, daß all diese Verhandlungen in den nächsten Tagen zu einem befriedigenden Abschluß gelangen werden und je sorgfältiger alle Voraussetzungen des bulgarischen Friedens und die mit ihm in Zusammenhang stehenden Fragen geprüft werden, um so berechtigter erscheint die Hoffnung, daß der Frieden mit Rumänien der Ausgangspunkt für eine neue glückliche Balkanpolitik sein wird.

Der bevorstehende bulgarische Frieden wird somit in weit höherem Maße als der im Jahre 1913 in Rumäniens Hauptstadt abgeschlossene Frieden sowohl für die Zukunft der Balkanländer selbst als auch für unsere Beziehungen dorthin von größter Wichtigkeit sein. Die früheren deutsche Politik der Hinterhand auf dem Balkan wird einer neuen eigenen Politik der festen Wahrung deutscher Interessen im Einklang mit unserm österreichisch-ungarischen Bundesgenossen Platz machen.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 22. April. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An den Schlachtfeldern östliche Infanterieunternehmungen. Versuche des Feindes, über den La Bassée-Kanal nordwestlich von Bethune vorzudringen, scheiterte in unserem Feuer. Nördlich von Albert nahmen wir 88 Engländer, darunter zwei Offiziere, gefangen und erbeuteten 22 Minenwerfer und einige Maschinengewehre. Der Artilleriekampf lebte nur in wenigen Abschnitten auf.

An der übrigen Front blieb die Gefechtsaktivität in mäßigen Grenzen.

Südwestlich von Altkirch machten wir bei einem Erkundungsvorstöße Gefangene.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Vorstoß bei Seicheprey.

Berlin, 22. April. (W. B.) Wie am 21. April gemeldet, wurde von den Deutschen das nach erfolgreicher Unternehmung gegen die Amerikaner eroberte Gelände bei Seicheprey planmäßig wieder geräumt. Der Gegner, dessen Grabenbesatzung und Reserven so außerordentlich schwere Verluste erlitten hatten, führte erst nach Mitternacht mit Patrouillen vorsichtig wieder vor und wagte erst am 22. ds., zwischen 5 und 6 Uhr vormittags, seine alte Stellung wieder zu besetzen. Die Angaben des Eifelsturmbereiches über diese Kämpfe, vor allem über eine Wiedereroberung des verlorenen Geländes, sind frei erfunden. Die Franzosen sind scheinbar aus politischen Gründen ängstlich bemüht, die lediglich von den Amerikanern erlittene blutige Schlappe auf ihre Kappe zu nehmen. Ein Festhalten des eroberten Ortes Seicheprey, der völlig im Grunde liegt und zur Verteidigung durchaus ungeeignet ist, war von der deutschen Führung nie geplant.

Die Zwischenzeit.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

B. Die verhältnismäßige Ruhe an der Westfront hat auch am 21. April noch angehalten. Die verzweifeltsten Gegenangriffe des Feindes, um uns von den Höhen bei Mesines und Bailloul wieder herunter zu werfen, haben ebenfalls wenig Erfolg gehabt, wie seine Vorstöße gegen unsere bedrohliche Stellung beiderseits der Aisne. Am 21. hat er nur noch Versuche gemacht, unsere Flankensicherung nordwestlich Bethune und am La Bassée-Kanal zurückzudringen. Auch sie waren vergebens. Der Verbrauch seiner Reserven geht also immer weiter und doch begibt sich immer mehr der Freiheit seines Handelns. Er muß dort angreifen, wo die Engländer der Unterstützung bedürfen, und dort helfen, wo ihre oberste Führung versagt. Das ist aber so ziemlich überall auf den weiten Schlachtfeldern Frankreichs. Es ist recht bezeichnend, daß schon jetzt der Stillestand erlöst, die französischen Hilfstruppen seien zahlenmäßig nur geringfügig und daß Marschall Haig erneut dringende Vorstellungen nach England um Unterstützung sendet. Aber was Lloyd George an Mannschafterfahrung schiden kann, wird trotz aller Prahlereien zu spät kommen. Wie groß die Mannschafternot des Vielverbanbes ist, geht daraus hervor, daß Italien eilends Divisionen nach dem Westen senden muß, obwohl es sich selbst fortwährend durch die starken Heere unserer Bundesgenossen bedroht fühlt. Man erwartet also dort drüben keine rechtzeitige Unterstützung durch Amerikas Millionenheere deren Aufstellung und Ausbildung außerordentliche Schwierigkeiten findet. Zum Teil sind diese sicherlich in dem Mangel an schöpferischem Geschick dort drüben, an dem Mangel an Erfahrung und Zuverlässigkeit in der Verwaltung begründet. Wenn wir selbst nach unserem weiteren Vordringen seit dem 21. März bisweilen wieder Kampfpausen einlegen, so findet das seine Begründung in dem Streben unserer Heeresleitung, ihre Erfolge mit möglichst geringen Blutopfern zu erreichen. Unsere ersten Ziele sind überall erreicht, ansehnliche Räume erobert worden, die uns eine zentrale Angriffsstellung zu weiterem Vordringen bieten. (Berlin zitiert.)

Zur Beschießung von Reims.

Berlin, 22. April. (W. B.) Im Junspruch aus Lyon vom 20. April, 9 Uhr vormittags, wird die Beschießung der Stadt Reims als eine deutsche Barbarei bezeichnet. Es muß festgestellt werden, daß die Beschießung von Reims lediglich eine Vergeltung für die französische Beschießung ihrer eigenen Stadt Laon befohlen wurde. Frankreichs Bemühen, vor der Welt die selbstverschuldete Beschießung von Reims als eine deutsche Barbarei hinzustellen, ist zwar verständlich, aber vergeblich zu einer Zeit, wo die französischen Batterien im Verein mit den britischen eine französische Stadt nach der andern in Trümmer legen und dadurch ihre eigenen Landsleute dem Tod und Verderben aussetzen. Es braucht bloß an Laon, Montdidier, Bapaume, St. Quentin und Reims sowie viele andere Städte erinnert werden, die mit ihren historischen Kunstbauten in Ruinen verwandelt worden sind. Zudem haben gerade in Reims die Franzosen sich nicht gescheut, die Kathedrale zu militärischen Zwecken zu benutzen, indem sie auf dem Turm eine Signalstation einrichteten.

Die Friedensresolution.

Eine Abkehr der Mehrheitsparteien von der Friedensentscheidung vom 19. Juli 1917 sollen Unterhandlungen zum Ziele haben, die dem „Hamb. Kor.“ zufolge augenblicklich im Gange sind. Das Blatt will wissen, daß die Frage einer solchen Abkehr zu den Gegenständen gehörte,

die die letzten im Hauptquartier im Beisein des Reichskanzlers eingehend besprochen worden sind. Innerhalb der Regierung scheint man die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß es in dieser hochwichtigen Frage ratsam wäre, eine klare Stellung sowohl vor dem Volke wie auch vor dem feindlichen Ausland zu nehmen. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die Juli-Entscheidung ein Angebot von unserer Seite darstellte, das unmöglich monatelang und jahrelang auf Annahme zu warten hat.

Berlin, 22. April. (W. B.) Die Mitteilung einer Korrespondenz, daß zwischen der Regierung und der Reichstagsmehrheit Verhandlungen über die Außerkräftsetzung der Friedensresolution im letzten Sommer schweben, ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet, unrichtig.

Deutscher Reichstag.

B. (Stimmungsbild.) Vom neuen, überraschenden deutschen Anleihenlegte am Montag in der Reichstagsitzung auch Vizepräsident Dr. Baasche Zeugnis ab. Dem Stolz darüber, daß das deutsche Volk in dieser Zeit, alle ihm gestellten Anforderungen zu erfüllen, gestellte er den Ausdruck der Zuversicht, daß man nun allenthalben in der Welt von der ungebrochenen Kraft auch an der innerdeutschen Front überzeugt werden würde. Dann schritt das Haus an die Fortsetzung der Reichseisenbahndebatte. Soweit der Etat der Verwaltung in Betracht kam, steuerte noch Abg. Dr. Hasen (Eis.) die alljährlich wiederkehrende reichslandische Beschwerde bei, worauf, in Uebereinstimmung mit dem Verlangen der Abg. Westarp (Kons.), der Verwaltungschef Minister v. Breitenbach zu dem viel angefochtenen Eisenbahntariff Monopolvertrag mit einer Berliner Verlagsfirma erklärte, daß hier keinerlei Nachprüfung anging, weil ein abgeschlossenes Rechtsgeschäft vorliege. Da die Fraktionen der Linken bei der Abstimmung nur schwach vertreten waren, wurde der Antrag auf Nachprüfung des Vertrages in der Tat abgelehnt. Beim folgenden Etat des Reichseisenbahnnetzes entspann sich eine längere Aussprache über den Antrag auf Einsetzung einer Sachkommission zur Prüfung einer Vereinheitlichung bei Staatsbahnen und Binnenwasserstraßen. Hier erläuterte Vizekanzler v. Payer den Standpunkt des Bundesrats. Das Haus tagt weiter.

Wer unternahm die ersten Gasangriffe?

Französisch-englische Heuschrecke.

D. R. A. In den letzten Wochen wimmelt die englisch-französische Presse wieder einmal von Entrüstungsausbrüchen über die Verwerflichkeit der Gasangriffe, mit denen die gekahlten Deutschen arbeiten. Die andauernden Niederlagen, die Engländer und Franzosen gegenwärtig in Nordfrankreich erleiden müssen, sind wohl nicht zum wenigsten für solche zornmühtigen Ergüsse verantwortlich zu machen. Man erinnert sich dabei des witzig guten Wises, der einmal in der französischen Kammer gemacht wurde. Ziehend ein Menschenfreund hielt eine prächtige Rede, in der er die Abschaffung der Todesstrafe forderte. Da rief ein anderer Abgeordneter ihm zu: „Ja! aber die Herren Mörder sollen anfangen!“ Neulich hat sich auch das Rote Kreuz, das seine Zentrale in Genf hat, gegen die Gasangriffe ausgesprochen. Es sei unwürdig, daß die Wissenschaft „sich dazu hergebe, durch neue Erfindungen die Grausamkeit des Krieges zu steigern. Es ist nicht schwer zu erraten, woher das Genfer Rote Kreuz die Anregung für seine Schritte bezog.

Es steht unumstößlich fest, daß die Chemie von den Franzosen in die Technik dieses Krieges eingeführt worden ist. Im ersten Kriegsjahre, schon im Monat August, als der französische Angriff an der lothringischen Grenze zusammenbrach, setzte man in Frankreich seine Hoffnungen auf neue Mittel, neue Ueberraschungen. In den letzten Augusttagen 1914, berichtete Baracs-Deltour in seinen „Selbstberichten aus Paris“, verbreitete sich plötzlich in ganz Paris die Nachricht, daß der berühmte Erfinder Turpin, dem man auch das Melinit verdankte, ein neues ganz leichtes Gas erfunden habe. Es sei ein treffliches Fabrikat. Schon sei es gelungen, damit mehr als 100 000 Boches, die sich im Walde bei Compiègne versteckt hatten, glatt zu erschießen. Wenn man das Gas in einer Art Granate und einer Kanone losschöffe, so vernichte ein einziger Schuß ein ganzes Armeekorps. Diese Meldung ging von Mund zu Mund, und Paris jubelte. Ganze Stadtteile illuminierten. Am nächsten Morgen suchte man in den Zeitungen nach genaueren Angaben, fand aber zur großen allgemeinen Enttäuschung nur ein leeres Gerücht von Gerüchten. Man schimpfte dann weidlich auf Turpin, der aber an den Gerüchten ganz unschuldig war. Richtig war, daß man damals in der Tat Versuche anstellte. Im Senat wurde über die Sache verhandelt, und die Zeitungen meldeten z. B., ohne natürlich Einzelheiten geben zu dürfen, daß Gaseure von der Heereskommission des Senats sich ausführlich über die Anwendung von Gasen und brennenden Flüssigkeiten ausgelassen habe.

Auch die Engländer waren nicht untätig. Im Juni 1916 gab der englische Kriegsbericht offen die Verwendung von Gas zu. Und die englischen Zeitungen erhielten damals Telegramme von ihren Berichterstattern an der Front, daß in Frankreich über diesen Fortschritt große Zufriedenheit herrsche. Sie beeilten sich zu versichern, daß sie große Vorräte von Gas hätten, und zwar besseres, als die Deutschen sich nun mittlerweile auch zu gelegt hatten.

Bald war auch der französische Gasstoff „Turpint“ in aller Munde, man erörterte die Gasgranaten, erging sich in Vermutungen über die Zusammensetzung und Herstellung des Gases und schwelgte in Schauerreden, wie fürchterlich die Wirkung schon bei den ersten Proberversuchen gewesen war. Daß es nun mit den bösen deutschen Barbaren bald aus sein müßte, war klar. Auch Pierre Loti, der bekannte Marinekapitän und Schriftsteller, teilte in der letzten Nummer der Zeitschrift „Illustration“ vom Jahre 1916 mit, daß die Artillerie neuerdings Granaten verwende, deren Gas allein schon tödlich wirke. Es fiel dem Dichtern nicht ein, seinen politischen Abscheu gegen das scheußliche Mittel auszudrücken: es waren ja Deutsche, die erstikten.

Erst als die Deutschen auf einen Schelmen anderthalbe setzen und auch mit Gas arbeiteten, aber mit einem noch besseren — wie von dem führenden Lande der Chemie nicht anders zu erwarten war — da piffte der Wind aus dem andern Loch. Da wurde es mit einem Male ein ganz verwerfliches Mittel und eine Schande für die Menschheit, und das Rote Kreuz mußte seine Stimme erheben.

Zugegeben, daß die Verwendung giftiger und betäubender Gase gerade nicht den Vorstellungen entspricht, die wir uns von einem frischen, fröhlichen Kriege gemacht haben, zugegeben, daß für die Entfaltung von Heldentum und Abwehrfähigkeit wenig Raum bleibt; wenn mit dieser heimtückischen Waffe gearbeitet wird — so kann man der französischen-englischen Heuchelei doch nur getrost die Worte zurufen: „Ja, aber die Herren Mörder sollen göttigt selbst anfangen!“

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. H., 23. April 1918.

Abchiedskonzert. Zum Beschluß seiner Dirigententätigkeit in Homburg, führte Kapellmeister Zwan Schulz gestern Abend mit dem durch Frankfurter Künstler verstärkten Kurorchester, Beethoven's „Egmont“, die Tondichtung „Tod und Verklärung“ von Richard Strauß, Wagners Vorspiel und Moldens Liebestod aus „Tristan und Isolde“ und die Polonaise von Franz Liszt auf. Abchiedsstunden und Wehestunden, unvergänglich auf lange Zeit. Besonders bemerkenswert durch die Höhe der Leistungen war das Titanenwerk Richard Strauß, dessen vollendete Wiedergabe geradezu eine Begeisterung für den Vorführung und seine künstlerische Tat auslöste. In solcher Vorführung (Ehre den Musikern) mußte das Werk einen unbeschreiblichen Eindruck hinterlassen bei jedem, der zu hören vertieft.

Kränze und Blumenpenden in seltener Fülle gab es für den Kapellmeister und als die Schlussakte der „Polonaise“ verklungen waren, da war es der herzlichste Beifall, den wir je gehört hatten als Dank für die Künstler.

Zwan Schulz hat zum letzten Mal die Kapelle geleitet, an deren Spitze er 24 Jahre gestanden hatte. Es ist wahr: was sie ist, ist sie durch ihn geworden. Er war Künstler und Gestalter und alles, was er zur Darstellung brachte, füllte er mit Gefühl und Leben, das haben wir stets von ihm behauptet. Aber — hinter den Vulten sahen auch Musiker, wirkliche Musiker, die wahrlich nicht nur des Geldes halber seine Weggenossen blieben. Gewiß, gesicherte Position, befriedigende soziale Einrichtungen und anderes mehr, sind fräftige Stützen im Palaste des Schönen, doch was sind sie, wenn das Wollen, Fühlen und Denken fehlt zum ehrlichen Streben nach dem Höchsten in der Kunst? Wir haben nie versäumt, in allen Besprechungen der Konzerte auf diese kostbaren Eigenschaften der Kapelle hinzuweisen, die wir, samt allen Verfassenden in jahrelanger Beobachtung erkannt hatten, und Kapellmeister Schulz wird, wenn er jetzt die Bilanz zieht aus seiner 24-jährigen Führerschaft, zum Ausgleich der Rechnung und als Vortrag für die neue Rechnung seines Nachfolgers, diesen idealen Besitz seiner bisherigen Musiker, als letzte Buchung vornehmen müssen.

Am 1. April ist die Kapelle, (also auch ihr künftiges Schicksal) die mit Homburg groß geworden ist, in die Hände der Aktien-Gesellschaft Bad Homburg v. d. H. über, kraft Vertrages gelegt worden. Wir glauben zu wissen, mehr noch wir sind überzeugt davon, daß ihr weitestgehend, über den Augenblick hinaus denkender Vorstand, zu dem (wir sagen das hochachtungsvoll) Herr Generaldirektor Feldtjeper gehört, alles, was wir eben erörtert haben, schon erkannt hat und darauf bedacht sein wird es zu festigen und weise zu mehrern. Die Bürgerschaft Homburgs aber, samt ihren Gästen, die sich des Orchesters seither freuten, werden allen Dank wissen, die ihnen diese Freude ungetrübt erhalten wollen. Unterstützungswert war und ist unser Musikbestand. Die neue Verwaltung unseres Kur- und Badebetriebes wird dazu hilfreich ihre Hand bieten und die Städtischen Körperschaften (die vorbereitende Kurdeputation gehört dazu) wollen dem Orchester — soweit solches möglich ist — als getreuer Eckart weiter zur Seite stehen. Das ist bekannt. Es auszupprechen ist uns heute mehr als bloße Herzensache gewesen.

Im „Blauen Saale“ des Kurhauses zieren vorzeitige Kinder des Frühlings gedeckte Tische und schmücken die Lehne eines Stuhles, der für Kapellmeister Zwan Schulz bestimmt ist. Die Aktien-Gesellschaft Bad Homburg v. d. H. möchte ihm bevor er die Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit verläßt, noch eine besondere Ehrung erweisen. Teilnehmen sollten die ehemaligen Mitglieder der Kur-

und Badeverwaltung, die Beamten und Angestellten des Kur- und Badebetriebes und auch die Presse erhielt in liebenswürdiger Weise einen Platz an der Tafelrunde. Keiner fehlte und sichtlich erfreut darüber konnte Generaldirektor Feldtjeper mit schlichten aber herzlichsten Worten die Gäste begrüßen und ihnen sagen, sie möchten diese kleine Feier nach dem Konzert so würdigen wie sie gedacht war: eine Stunde des ungezwungenen und gemütlichen Beisammenseins mit dem scheidenden Führer der Kurkapelle auf den er als erster ein dreifaches Hoch ausbrachte.

Oberbürgermeister Lübke glaubt, daß Kapellmeister Schulz, wenn er nun das Fazit seines Wirkens ziehe, hochbetrieht auf die vergangene Zeit zurückblicken müsse. Er habe sich in die Herzen der Homburger eingetragen, deren Dankbarkeit ihm folgen würde. Dann gedenkt er der letzten weihenollen Stunden dieses Abends, als Schlussstein des Schönen, dessen eifriger Förderer Kapellmeister Schulz, als feinsinniger Künstler, von Anfang an gewesen sei. Es sei nicht immer leicht gewesen mit der Kunst hier durchzuhalten und dabei (eine besonders schwere Aufgabe) alle zufrieden zu stellen. Die Enge der Verhältnisse ließen manchen Wunsch des Kapellmeisters, nicht zuletzt die Schaffung eines größeren Orchesters, unerfüllt. Für diesen Gedanken habe Zwan Schulz stets geworden; möge er sich künftig erfüllen. — Daß wir Sie Herr Kapellmeister, schließt Oberbürgermeister Lübke, als Dirigent verlieren, darauf mußten wir gefaßt sein, als Menschen zu verlieren, der Homburg verläßt, empfinden wir schmerzlich. Nicht vergessen werden wir Sie und was Sie schönes gewirkt wird fortleben.

Mit ebenso herzlichen Abschiedsworten wendet sich Oberbürgermeister Lübke an den anwesenden Konzertmeister Meyer, und dann klingen seine Wünsche und Hoffnungen aus in ein Hoch für beide Herren.

Kapellmeister Schulz überblickt noch einmal die Zeit, die hinter ihm liegt, rühmt seine Musiker, die mit ihm durch dick und dünn gegangen wären und wünscht, daß sein Nachfolger mit vollen Segeln in die Zukunft steuere. Er dankt der vorgesetzten Behörde, die Freude an der Musik gehabt hätte und Arbeit und Leistungen zu würdigen gewußt habe.

Viel und oft, so schließt er, würde er an die Zeit zurückdenken bis er den Taktstock niederlegte. Möge eine gute Zeit für die Kapelle unter dem neuen Dirigenten anbrechen und das gute Homburg aus diesem Kriege zu neuem Blüten und Gedeihen hervorgehen. Dafür bitte er das Glas zu erheben.

Für das Orchester sprach Kurmusiker Pfeiffer. Er erinnert an die Worte des Herrn Oberbürgermeisters, der alles gesagt habe, was Kapellmeister Schulz, seitdem er an die Spitze des Orchesters getreten sei, für das Bad und die Stadt Homburg geleistet habe. Jederzeit sei er mit bestem Gelingen bemüht gewesen, das Orchester nicht nur auf die künstlerische Höhe zu führen, sondern auch dort auszuhalten. Er habe sich den Forderungen der Zeit und der Notwendigkeit nicht verschlossen, sie rechtzeitig erkannt und sein Wirken darauf eingestellt. Dann gedenkt er der Förderung der Forderungsbereitungen der Musiker durch Zwan Schulz. — Sie, die seinen Abgang aufs tiefste bedauern, wünschen und hoffen, daß er den Kontakt mit ihnen nie verliere und daß ihm ein heiterer, sonniger Lebensabend in seiner Heimat beschieden sei.

Nach ihm sprach noch Konzertmeister Meyer, in launiger und doch wieder ernster Weise. Dr. Pariser und Kurmusiker Grünher, der als „Gelegenheits- und Vaterlandsdichter“ noch einmal den Pegasus bestiegen und seine Sache zusammengefasst hatte.

Das letzte Wort sprach Oberbürgermeister Lübke, der einen Blick in die Zukunft warf mit dem Wunsche (darauf leerte er sein Glas) es möge die Aktien-Gesellschaft zum Wohle Homburgs blühen und gedeihen unter der Wirksamkeit des Generaldirektors Feldtjeper.

Bei der Nassauischen Landesbank wurden, wie sie uns mitteilt, auf die 8. Kriegaanleihe 62,1 Millionen gezeichnet, gegen 55,3, 56,6, 45,8, 46,5, 48, 42,3, 27 Millionen bei den früheren Anleihen. Der Gesamtzeichnungsbetrag aller acht Anleihen beträgt somit 383,7 Millionen.

Schule und Kriegaanleihe. Das Ergebnis der 8. Schulkriegaanleihe beläuft sich bei dem Kaiserin Auguste-Viktoriaanleihe auf 17.400 Mark. Diese Summe ist zusammengekommen aus zahlreichen kleineren Beträgen, auch unter 100 Mark, die dadurch für den patriotischen Zweck nutzbar gemacht wurden.

Kreistag. Samstag den 27. April 1918, vormittags 10½ Uhr findet im Kreishauses, Luisenstraße 88/90 zu Bad Homburg v. d. H. eine Sitzung des Kreistages mit nachstehender Tagesordnung statt:

1. Prüfung und Feststellung der Rechnung der Kreis-Kommunal-Kasse für das Rechnungsjahr 1916, Entlastung des Rendanten der Kreis-Kommunal-Kasse.
2. Prüfung und Feststellung der Jahresrechnung der Kreis-Sparkasse für 1917, Entlastung des Rendanten der Kreis-Sparkasse.
3. Feststellung des Kreis-Haushaltsplans für das Rechnungsjahr 1918, Vortrag des Verwaltungsberichts für 1917.
4. Vorlage betr. Beteiligung des Kreises an der Nass. Siedlungsgesellschaft G. m. b. H. zu Wiesbaden.
5. Vorschlag des Kreis-Ausschusses gemäß § 68 der Kreisordnung vom 7. Juni 1885, betr. Revision des Verteilungsplans der Kreistagsabgeordneten.
6. Vorlage betr. Verschiebung der regelmäßigen Ergänzungswahlen zum Kreistag auf 1 Jahr.
7. Wahl des Ausschusses zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen für das Jahr 1919.
8. Wahl eines Mitgliedes der Kreis-Rechnungsprüfungs-Kommission für den verstorbenen Bankdirektor Arnold, Homburg, auf unbestimmte Zeit.
9. Wahl von 2 Mitgliedern der Kreis-Krankenhaus-Kommission (Allgem. Krankenhaus, Bad Homburg) für den verstorbenen Bankdirektor Arnold, Homburg und für den Bürgermeister Joucar, Friedrichsdorf, auf unbestimmte Zeit.
10. Wahl eines Schiedsmannes für den Bezirk Schwalbach-Mammolshain auf drei Jahre. — Bisher Ge-

meinderer Anton Heil III. Schwalbach.

11. Ergänzungswahl von 2 Mitgliedern des Kreis-Ausschusses auf 6 Jahre ab 1. April 1918 (für die in der regelmäßigen Reihenfolge ausscheidenden Kreis-Ausschussmitglieder: Amtsrat Lindheimer, Schwalbach, und Bürgermeister Winter, Köppern).
 12. Besprechung der Frage über die Aufhebung der Amts-armenkommission.
 13. Vorlage betr. Abgabe eines Gutachtens über die Vereinigung von Grundstücken im Bezirk der Landgemeinde Bommersheim mit dem Stadtbezirk Oberursel.
 14. Vorlage betr. Beteiligung des Kreises an der in Frankfurt a. M. zu gründenden Nassauischen Möbelvertriebsgesellschaft G. m. b. H.
 15. Sitzung des Kreiswohlfahrtsamts.
- * **Vortragsabend im „Kaiserhof“.** Die für Mittwoch, den 24. ds. Mts. im Hotel „Kaiserhof“ angelegte Versammlung ist auf Mittwoch den 8. Mai verschoben.

Wegen Raummangel und gleichzeitiger Häufung des Stoffes, mußten wir einige Beiträge für unsere nächste Ausgabe zurückstellen.

Vermischte Nachrichten.

Ueber das Schicksal der Familie Romanow liest man in einem Londoner Blatte: Vor einiger Zeit hieß es, daß Nikolaus Romanow und seine Familie nach dem Ural gebracht werden sollen; aber der Plan scheint wieder aufgegeben worden zu sein, denn der frühere Zar und seine Familie befinden sich noch heute in Tobolsk. Der frühere Zarawitsch hat unter dem Sumpfklima sehr zu leiden. In den letzten Monaten war die Temperatur in dem „Hölpalast“ manchmal so niedrig, daß die kaiserliche Familie und die ganze Dienerschaft sich in dem Dienstmädchenzimmer, wo es noch am wärmsten war, versammelten. Der „Palast“ erhält am Abend sein Licht von rauchenden Petroleumlampen, und die sanitären Einrichtungen sind höchst primitiv. Das Trinkwasser muß aus einem ziemlich weit entfernten Brunnen geholt werden. Wenn sie baden will, kann die kaiserliche Familien nur das städtische Volkswasser benutzen; während sie badet, dürfen die Bürger der Stadt, die eigentlich Bauern sind, das Badehaus nicht betreten, woraus man ersieht, daß auch in dem Rußland der Lenin und Trotski von einer vollen Gleichberechtigung der Bürger nicht die Rede ist. Die Garderobe der früheren Großfürstinnen ist sehr zusammengeschrunzt und auf das Notwendigste beschränkt. Sie tragen alte, verbliebenen Kleider, und Schmuckstücke besitzen sie nicht mehr. Der Briefwechsel der kaiserlichen Familie wird noch immer streng überwacht, und die Wachmannschaft des „Palastes“ in Tobolsk ist verstärkt worden. Der Exzar wird von Tag zu Tag schwächer und mürrischer, und Energie zeigt nur noch seine Gattin, die bisher immer als schwer leidend gegolten hat. Der junge Zarawitsch verbringt den größten Teil des Tages in seinem Bett, gepflegt von den Müttern und den Schwestern. Aus verschiedenen Anzeichen glaubt man schließen zu dürfen, daß in dem Geschick der kaiserlichen Verbannten in kurzem eine Wendung zum Besseren eintreten und daß man ihnen etwas mehr Freiheit gewähren wird.

Kurz und bündig. Vor der berühmten Schlacht bei Murten in dem Kanton Freiburg in der Schweiz, in welcher eine viel geringere Zahl Schweizer das 40.000 Mann starke Heer Karls des Kühnen 1476 besiegte, hielt der Anführer der Schweizer angesichts des Heeres auf den Anruf folgendes Gebet: „Lieber Gott! Haben wir Recht, so stehe uns bei! Haben unsere Feinde recht, so stehe ihnen bei! So ben wir beide recht, so sieh einmal zu, wie wir uns schlagen werden!“

Vernünftigkeiten der Kurverwaltung.

Programm für die Woche vom 21. bis 27. April 1918.

- Dienstag: Konzert der Kurkapelle von 4—6 und bis 9½ Uhr.
Mittwoch: Konzerte der Kurkapelle von 4—6 und bis 9½ Uhr.
Donnerstag: Konzert der Kurkapelle von 4—6 Uhr. Im Kurhaus-Theater abends 7 Uhr: Theateraufführung. (Siehe Plakat).
Freitag: Konzerte der Kurkapelle von 4—6 und 8 bis 9½ Uhr.
Samstag: Konzerte der Kurkapelle von 4—6 und bis 9½ Uhr. Operettenabend im Konzertsaal.

Kurhaus-Konzerte.

Mittwoch, den 24. April, nachmittags von 4—6 Uhr Leitung Herr Konzertmeister Otto Jude. 1. Mit vereinten Kräften, Marsch, Strauß; 2. Ouvertüre zur Oper „Bin, Flotow“; 3. Die Göttergattin, Canotte, Lehar; 4. Festliche aus der Oper „Traviata“, Verdi; 5. Wiener Jubelpartie, Suppe; 6. Blütenzauber, Walzer, Iwanowitsch; 7. Waldes Einsamkeit, Tonstüd, Raimann; 8. Potpourri aus der Operette Die Czardasfürstin, Raimann.

Abends von 8—9½ Uhr: 1. Unsere Kompanie, Marsch, Allet; 2. Ouvertüre zur Oper Norma, Bellini; 3. Nuetto aus L'Arlesine, Bizet; 4. Fantasia aus der Oper Romeo und Julia, Gounod; 5. Zigeunerliebe, Walzer, Lehar; 6. Liebchen träumt, b. Ueberfeldig, Kompat; 7. Potpourri aus der Operette Der Feldprediger, Willböt.